

Vater und Sohn in der Fortschrittsfalle

Hochmut kommt vor dem Fall – diese Moral zieht eine autoritäre Pädagogik aus dem antiken Mythos von Dädalus und Ikarus. Er ist komplexer, vieldeutiger und – in Dario Fos Nacherzählung – aktueller: die Geschichte eines Vater-Sohn-Konflikts mit gesellschaftspolitischer Tiefe. Die Schweizer Erstaufführung von «Dädalus und Ikarus» und anderer Geschichten im Zürcher Theater am Neumarkt (TaN) ist ein Clownspiel im Labyrinth, inszeniert vom Tschechen Pavel Mikulastik.

Bildschirme rahmen den Bühnenguckkasten ein. Die Video-Aufzeichnung der Irrläufe von Vater Dädalus und Sohn Ikarus in Stadt- und Einkaufszentrenlabyrinth enden mit dem Beginn der Aufführung: Vater und Sohn sitzen im genialsten Gefängnis aller Zeiten, im Labyrinth, das Dädalus für seinen Herrn gebaut hat. Es ist ein verspiegelter chromblitzender Raum ohne Ausgang, technisch perfekt und ausgestattet mit der Illusion von Ausgängen (Ausstattung: Hans Gloor).

Erspieltes Labyrinth

Der Dialog für einen Schauspieler ist im TaN auf zwei aufgeteilt. Otto Mächtinger (Gast von der Schaubühne Berlin) und René Ander-Huber (Ikarus) benennen das Labyrinth nicht allein mit Worten; sie erspielen es dreidimensional durch clowneske Pantomime, wobei die Beschreibung durch Körpersprache zu-

gleich den Figuren und ihrem Konflikt Kontur gibt: Dädalus weist autoritär und mit demselben optimistischen Kalkül, mit dem er das Gefängnis erdacht hat, Ikarus wieder und wieder den Ausgang; er gehorcht gedankenlos und rennt in eine der zahllosen Fallen: Der Slapstick hat hier hohen Unterhaltungswert und Tiefe: Der Sohn rennt in den Vater, der Vater ist die Falle.

Ikarus lernt wie eine Maus im Laborlabyrinth. Selbst des Vaters List, sich mit Flügeln aus Vogelfedern zu befreien, kann sein in den Fallen verlorenes Vertrauen nicht wiederherstellen. Dädalus landet, um in der Realität den Jammer und Schrecken anzupacken; Ikarus will ihn fliehen, fliegt höher, der Aussteiger stürzt ab.

Anknüpfung an Wanderbühnen

Regisseur Pavel Mikulastik sowie den beiden artistisch virtuos und überaus konzentriert spielenden Darstellern gelingt es, allein mittels Sprache, Bewegung und Mimik komödiantisch-circensisches Theater zu machen, das an die mittelalterlichen Wanderbühnen anknüpft und komplexe Fragen zu Generationenkonflikt und Realitätsbewältigung ins Bild bringt.

Satirische Elemente

Eingeblendet wie Werbespots sind in den Ablauf des Stücks satirische Szenen. Eine Spiegelwand des Labyrinths wird durchsichtig, im Glaskasten probt ein

saturiertes Ehepaar in der guten Stube den Ernstfall im Schutzraum. Zusammen mit den Texten (aus dem schweizerischen «Soldatenbuch» und dem «Zivilschutzbüchlein») ergibt sich eine so groteske wie sinnfällige Analogie zum Labyrinth: Die technische Erfindung – hier zum Schutz des Menschen – ist zugleich Falle und Gefängnis.

Mehr und zuviel gewollt

Die Collage hat bis hierher Witz und Biss. Sie wird strapaziert durch weitere Einschübe: Fos Moritat über den Kindermord von Bethlehem überfordert Helmut Vogel, der zugleich eine Mutter und zwei Soldaten spielen müsste, und lenkt vom Hauptstück ab statt zu ihm hin. Franca Rames szenischer Monolog einer Mutter, die im Fernseher einen Terroristen als ihren Sohn erkannt zu haben glaubt, erweitert zwar die Thematik: der Aussteiger als Umsteiger von der anerkannten in die illegale Gewalt; doch widerspricht die Länge des von Nikola Weisses hervorragend gestalteten Monologs seiner Funktion in der Inszenierung: die Fussnote sprengt den Text.

Günther Fässler

Luzerner

Neueste Nachrichten

Luzern (CH)

Aufl. t. 56 371

Argus-Media No. 1153

23/11/1985